Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen = Swiss foresty journal =

Journal forestier suisse

Herausgeber: Schweizerischer Forstverein

Band: 59 (1908)

Heft: 6

Artikel: Ueber die Bergkiefer im Jura und ihre Verwendung bei der Aufforstung

von Frostlöchern

Autor: Pillichody, A.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-768248

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

die jener Maßnahme zugeschriebenen Vorteile teils nur scheinbare sind, teils sich auf anderem Wege viel besser erreichen lassen. Es liegt somit für das Forstpersonal alle Veranlassung vor, dahin zu wirken, daß die eine Erschwerung der Losholzverwertung bezweckenden Vorsichristen je eher desto besser aufgehoben werden.



Ueber die Bergkiefer im Jura und ihre Verwendung bei der Aufforstung von Frostlöchern.

Trot ihrer Vorliebe für kalkhaltige Bodenarten, ist doch die Bergkiefer im Jura lange nicht so verbreitet, wie man es dieser Sigenschaft halber vermuten möchte. Es ist sogar fraglich, ob sie dort einheimisch sei und nicht vielleicht nur ein Glazialrelikt aus der Zeit, da die Alpengletscher ihre Moränen und ihre Granitblöcke dis ins Herz des Leberberges hineintrugen. In der Tat ist die Bergkiefer ein vorwiegender Alpenbewohner, gerade wie die Lärche und die Arve. Sie erlangt ihre größte Verbreitung und reichste Formenfülle erst da, wo ihr die rauhesten und wildesten hochalpinen Verhältnisse begegnen, in der Felsenwüste der Trümmerhalden, am nackten zerrissenen Grat. Hier und da trägt sie von allen Nadelhölzern die Baumgrenze am weitesten hinauf zu den unwirtlichen Höhen.

Ihr natürliches Vorkommen erstreckt sich über das ganze Alpensgebiet, ja darüber hinaus, von den Phrenäen bis zu den Karpathen, doch ist wegen ihrer Kalkstetigkeit ihr Erscheinen ein sporadisches, fleckensweises. Sie überspringt die granitischen Urgebirgsformationen, drängt sich aber oft ganz unerwartet hervor, wo mitten in den Graniten oder Gneisen ein noch so schmales Dolomitband oder eine kleine Inselkalkführender Gesteine zutage tritt.

Bekannt ist die Bergkieser wegen ihrer reichen Fülle von Anspassungsformen und ihrer Zapsenvarietäten. Sie wäre ja kein Kind der Alpen, wenn sie sich nicht in die wechselnden Verhältnisse zu schicken wüßte. Sturm und Schnee, Kälte und Hitze, Nässe und Trockenheit, Steinschlag und Lawinen sind ihre Gespielen von der Wiege an; undankbar ist der Boden, aus dem sie sich nährt, oft nur

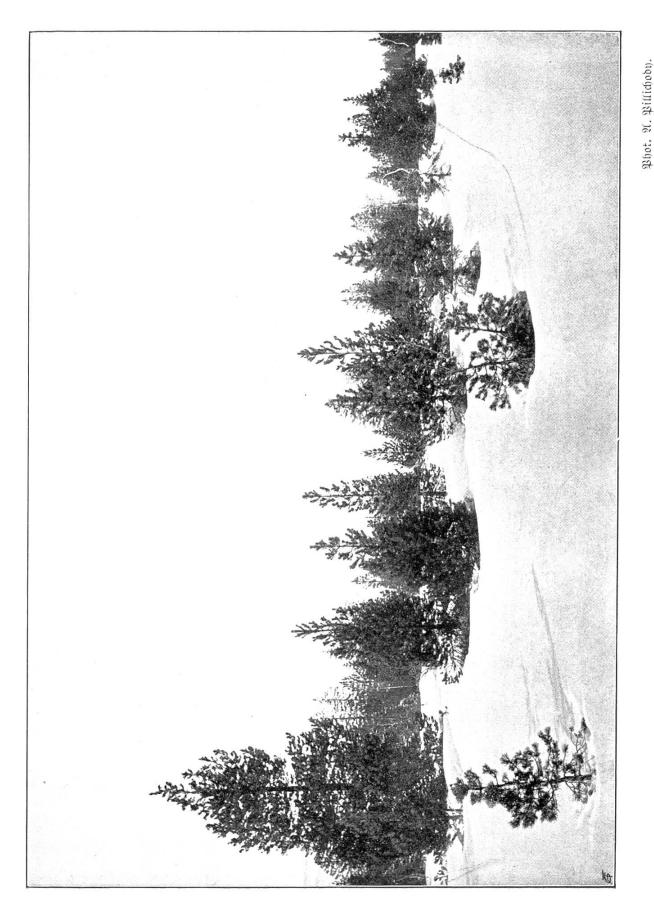
eine Rițe im Fels oder eine Handvoll Humus im Trümmerfeld oder dann das nasse, saure Polster des frostigen Torsmoores. Als wackter Rämpe begegnet sie diesen Widerwärtigkeiten bald hochaufgerichtet, stämmigen Wuchses, unbeugsam und trozig in ihr dunkles Gewand gehüllt, bald gespreizt und kauernd, mit sestem Griff angeklammert auf dem sturmgepeitschten Grat, bald lang hingestreckt, als Legföhre, im steilen Lawinenzug oder im Steinschlag.

* *

Ihren rauhen hochalpinen Charakter bekundet die Bergkiefer auch im Jura durch die Wahl ihrer dortigen Standorte. So besiedelt sie ausschließlich zerklüstete Gräte, Felsenhorste und Abstürze, die an ihre ursprüngliche Heimat mahnen. Sie steigt nie in die bessern, geschütztern Lagen der umliegenden Waldregion hinunter, und mischt sich nicht unter die vorherrschenden Holzarten. Dem nördlichen, ein milderes Klima und weichere Formen ausweisenden Jura ist sie fremd geblieben. Ihre Hauptverbreitung deckt sich mit den höchsten Erhebungen und kältesten Lagen des schweizerischen Leberberges.

Die nördlichste Grenze ihres Vorkommens bildet, abgesehen von den Torsmooren, denen sie bis in die norddeutsche Tiesebene solgt, die Ravellenfluh bei Densingen. Dann trifft man sie auf der Hasensmatt, serner nach Aussage von Herrn Oberförster Neuhaus an den Felsen des Mont Raimeur und in den wilden Schluchten von Court und Münster. Am Chasseral kommt sie nur vereinzelt vor, so in der Combe Biosse, nach Beobachtungen von Herrn Oberförster Beillon; dagegen bildet sie auf dem Dos d'ane, dem östlichen gratförmigen Ausläuser des Creuz-du-Lan, einen größern Bestand mit typischen Klettersormen. Endlich hat sie Herr Oberförster Moreillon an den Steilabstürzen des Chasseron, des Suchet und der Dent de Baulion beobachtet.

Auf diesen hohen und höchsten Warten des Jura gedeiht die Bergkieser gut, erlangt aber nie die Dimensionen, die sie in den Alpen ausweist. Im allgemeinen ist ihr Wuchs gedrungen und eher zwerghaft, aber ausrecht, nie liegend wie derzenige der Legföhre. Den Zapsen nach läßt sie sich meist als eine typische Hackenkieser (Pinus uncinata rostrata) ansprechen.

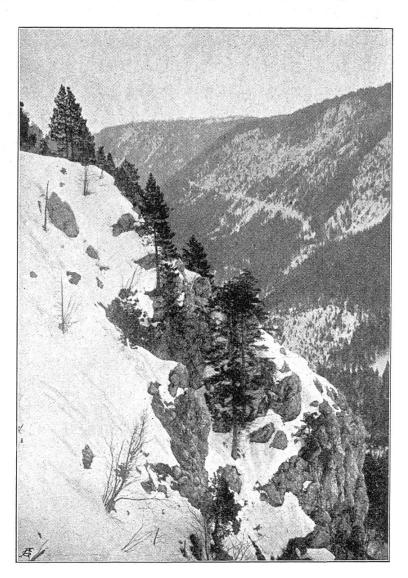


Hochmoor les Saignolies auf der Pouilleressette ob Locle. Die Bergkiefer im Jura.

Außer den besagten felsigen Standorten bestockt die Bergkieser bekanntlich auch die jurassischen Torfmoore. Damit bekundet sie recht drastisch ihre Doppelnatur, denn ein größerer Kontrast zwischen beis den Örtlichkeiten läßt sich kaum denken. Bedenkt man aber, daß man sie als ständige Bewohnerin sämtlicher am Fuß der Alpen liegenden

Moore trifft und daß der Ursprung der meisten jurassischen Moore auf die Zeit der allgemeinen Versgletscherung zurückzusühren ist, so mag sich dieses Vorkommen wiederum aus ihrer Vorliebe für die alspinen Formationen erklären.

Der Jura weist drei große Vermov= rungszentrenauf, alle im westlichen Teile gelegen.* Zuerst, als nördlichsterStandort, die Torfsümpfe oder Saignes der ber= nischen Freiberge, dann die Torfmoore von les Ponts (die ausgedehntesten der



Bergkiefern in den Felsen des Creur-du-Ban.

Schweiz) und la Brévine im Kanton Neuenburg, endlich die Torfstiche des Jourtales im Waadtland. Dazwischen liegen inselartig kleinere Moore an der Nordseite des Chasseral, auf Pouillerel bei La Chauxde-Fonds, bei Ste. Croix. Dieser Aufzählung ist zu entnehmen, daß sich die Torfformationen im Jura im allgemeinen auf die Hochtäler und

^{*}Siehe die Moorkarte in dem Werk von Dr. Früh und Dr. Schröter, Die Moore der Schweiz.

Mulden des Hochplateaus, mit einer Durchschnittserhebung über 1000 m beschränken. Diese Orte weisen durchwegs ein überaus kaltes und rauhes Klima auf. Die geringe Vertiefung der Taleinsenkungen und ihre wenig geneigten hänge bieten keinerlei Schutz gegen die scharfen kontinentalen Nordostwinde, in deren Richtung sie auch meist orientiert sind. Ferner bilden diese Mulden fast immer eigentliche Frostlagen von großer Ausdehnung; da sie eines natürlichen Ablaufes entbehren und ihre Gewässer nur durch Trichter und unterirdische Dolinen ihren Ausweg finden, so besitzen sie ein kahnförmiges Längenprofil. Über diesen allseitig abgeschlossenen Talsohlen lagert sich die kalte, spezifisch schwerere Luft, wie das Wasser in einem Seebecken und bringt sehr tiefe, mitunter sibirische Temperaturminima hervor, die den Gefrierpunkt des Quecksilbers (— 40° C) öfters erreichen. Diesem Umstand verdanken diese Täler merkwürdigerweise eine untere Baumgrenze, indem sich die einheimischen Bäume im Bereich dieser kalten Luftschicht nicht mehr aufbringen lassen. Einzig die Bergkiefer gedeiht ganz normal und ohne irgend welche dem Er= frieren zuzuschreibende Verstümmelung auf dem Moor und am Rande des Torfweihers; unter ihrem Schutz gelingt es noch der Fichte ein kümmerliches Dasein zu fristen, während die Birke sich der erstern ebenbürtig entwickelt. Stets spielt die Bergkiefer die Haupt= rolle in diesen gemischten Beständen, die je nach dem Feuchtigkeits= grad des Untergrundes bald mehr oder weniger lückig, bald geschlossen erscheinen.* So kurz auch die Vegetationsperiode sein mag, so ge= lingt es unserer Holzart doch, ihre Triebe zu bilden und zu verholzen. Die diesem Jurastrich eigenen großen Schneemengen fügen ihr nicht den geringsten Schaden zu. Dabei verjüngt sie sich mit der größten Leichtigkeit auf den nassen Sphagnumpolstern.

* *

Durch alle diese soliden Eigenschaften mußte die Bergkieser die Ausmerksamkeit des Jurasörsters auf sich lenken, ganz besonders in solchen Fällen, wo sich ihm außergewöhnliche Schwierigkeiten in den Weg stellten mit Bezug auf die klimatischen Temperaturextreme. Im Neuenburger Stadtwald La Jour, der sich zwischen les Ponts und

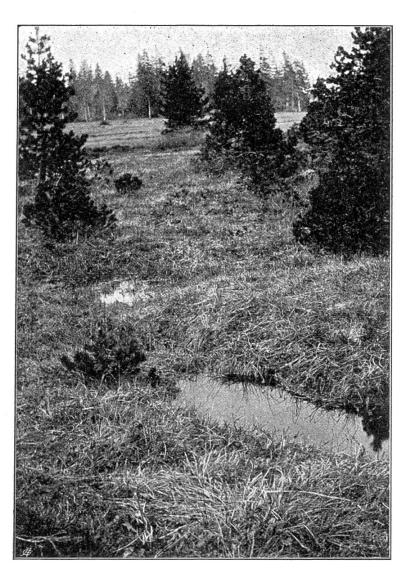
^{*} Siehe auch Dr. Fankhauser: Moorkiefernbestand der Gemeinde Saignelégier. Schweiz. Zeitschrift für Forstwesen, Jahrgang 1902, Seite 228 u. ff.

la Chaux=du=Milieu ausdehnt, gelangten Ende der 70 ger Jahre bei 1100 und 1200 m Meereshöhe größere Wiesengründe zur Aufforstung, natürlich mit reinen Fichtenkulturen.

Trot der exponierten Lage auf dem rauhen Hochplateau war der Erfolg im allgemeinen ein guter, mit Ausnahme einiger Einsenkungen

und Mulden, die sich als typische Frost= löcher erwiesen. Die

Bestockung dieser ziemlich ausgedehn= ten Parzellen mit Fichten war einfach nicht möglich, troß der mit der größten Ausdauer und unter Würdigung der be= sondern Verhältnisse wiederholten Ver= suche, wie zum Bei= spiel das Sortieren im Pflanzgarten der spät ausschlagenden Pflänzchen, die Ver= wendung von ein= heimischem Samen, u.a.m. Dazu ge= sellte sich der Übel= stand, daß mit dem Heranwachsen des an=



Auf dem Torfmoor les Saignolies.

grenzenden Bestandes die Frostlöcher sich vertiesten, so daß die stagnierende kalte Luftschicht sich höher staute und die Gipfel der am Rande stehenden Bäumchen, die der Frostwirkung schon entronnen schienen, nachträglich noch abfrieren ließ. Von den eingebrachten Pflänzlingen blieb nach kurzer Zeit nichts übrig als formlose, tausendsach verzweigte Gebilde, die mit dem "Geissentannsi" die größte Ühnlichkeit auswiesen. Schon mein Vorgänger, Oberförster Paul de Coulon, hatte auf Anraten des dortigen Bannwarten E. Haldimann eine kleinere Anzahl Bergföhren in die Frostlöcher gepflanzt. Vor der Erweiterung dieser Kulturen mochte es angezeigt erscheinen, sich einmal über die Temperaturminima der besagten Frostlöcher zu orientieren. Während zwei Jahren wurden denn auch an einem an Ort und Stelle aufgestellten Minimathermometer Ablesungen gemacht, die eine Menge interessanter Daten zutage förderten, auf die hier aus Platzmangel nicht eingetreten werden kann. Die Winterminima fielen mehrmals auf — 33 und 35° C, und zwar im Februar und März, welch letzterer dort oben meist winterlicher ist, als der sogenannte Wintermonat des Kalenders. Doch wurde es bald klar, daß nicht die tiesen Winterstemperaturen das Absterben der Fichten verursachten, sondern die Kälteerscheinungen während der Vegetationsperiode.

Im Laufe der beiden Beobachtungsjahre blieb allein der Monat Juli ganz frostfrei. Noch im Juni fiel das Thermometer auf — 5° C und Mitte August traten schon wieder Fröste mit — 3° C auf. Sosgar der Wonnemonat Mai brachte bis 10° C Kälte, und der Schnee blieb meist bis in die dritte Woche dieses Monats liegen.

Es ist klar, daß unter diesen Umständen die Fichte, sowie die andern einheimischen Holzarten sich nicht mehr normal entwickeln können und daß der Verholzungsprozeß während einer Vegetations= periode von vier die sechs Wochen nicht vor sich gehen kann. Nur ein ganz besonderes, außerordentlich frosthartes Temperament kann derartige Schwierigkeiten überwinden; ein solches Temperament besitzt eben die Vergkiefer. Dieselbe wurde denn auch von 1900 an in größeren Mengen in die Frostlöcher gesetzt und bestockt dieselben heute vollständig. Das Pflanzenmaterial wurde jeweilen direkt im naheliesgenden Torfmoor von les Ponts gewonnen. Das Ausziehen der Pflanzen aus dem schwammigen oder fastigen Torsboden konnte schadlos geschehen. Die Pflänzlinge mochten, ihres langsamen Jusgendwachstum wegen, wohl zehnjährig sein. Es waren meist ges drungene, starkstämmige Exemplare von 15 bis 20 cm Höhe.

Die jungen Bergkiefern entwickelten sich in den neuen Verhält= nissen überraschend leicht und frohwüchsig. Die meisten Individuen zeigten bald ein viel rascheres, kräftigeres Wachstum als im Moor. Thre Triebe verlängerten sich, ihr Habitus wurde schlanker, eleganter. Dazu leiden sie in keiner Weise weder vom Schnee, noch von den Frösten. In den ältern Partien besitzen einige Bäumchen bereits eine Höhe von $2^{1}/2$ bis 3 m, mit Gipfeltrieben von 40 bis 50 cm. In wenigen Jahren werden die berüchtigten Frostlöcher zugewachsen sein und nur noch einige Zeit in der Erinnerung des geplagten Gebirgsförsters weiterleben.

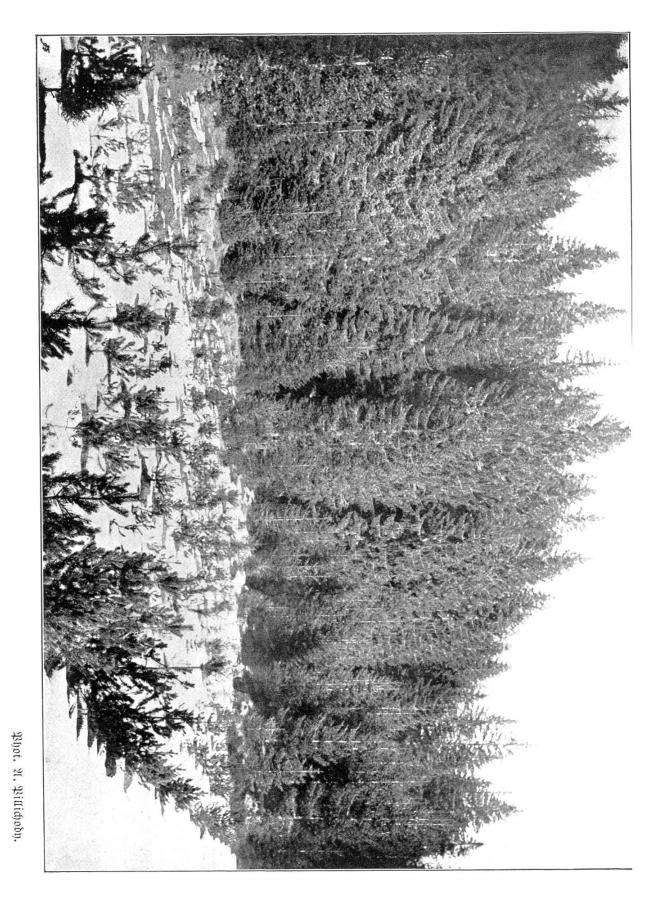
Da kaum anzunehmen ist, daß es sich hier um einen Ausnahms= fall handle, so glauben wir die Bergkiefer ganz allgemein zur Aufforstung von Frostlöchern im Kalkgebirge empsehlen zu können. Im allgemeinen läßt sich diese Holzart, die wohl von allen Kiefern die genügsamste ist, für die Bestockung von undankbaren Expositionen, Geröllhalden, magern Stellen im Juragebirge empsehlen, wo unsere Vorsahren sich mit der Schwarzkieser zu helsen suchten, die sich dann leider als schneedrüchig erwies. Von der Bergkieser ist dies nicht zu befürchten.

Allerdings steht letztere punkto Ertragsfähigkeit weit hinter den anderen Holzarten zurück. Sie kann daher nicht zur bleibenden Hauptholzart gestempelt werden. Ihr Auftreten ist ein vorübersgehendes, sie bleibt eine Hilfs- und Zwischenholzart, aber als solche ist sie berusen, ausgezeichnete Dienste zu leisten.

Oberwähnte Kulturen in "la Joux" erwecken noch ein spezifisch botanisches Interesse. Angesichts der absoluten Verschiedenheit der Standorte im kalkarmen Torsmoor und auf dem trockenen Kalkselsen warsen einige Botaniker, so Schimper in seiner Pflanzensgeographie, die Frage auf, ob es sich nicht um zwei durchaus verschiedene Varietäten der Vergkieser handle, eine kalkholde und eine kalksliehende. Prof. Dr. Schröter* spricht sich dahin aus, daß nur ausgedehnte Kulturversuche diese Frage endgiltig beantworten können. Das direkte Versehen von mehreren tausend Vergkiesern aus dem Torsslumpf in den aus oberem Jurakalk hervorgegangenen Waldboden der Four kann wohl als Einleitung zu solchen Versuchen gelten. Die allgemein kräftige Entwicklung der verpflanzten Eremplare läßt schon jeht voraussehen, daß die Vermutung von Schimper sich als nicht zutressend erweisen wird.

^{*}Das Pflanzenleben der Alpen. Zürich 1908, Seite 90.





Dreifährige Bergkiefernpstanzung im Jourwald der Stadt Neuenburg. Aufforstung eines Frostloches.